

## Kunst- und Kulturwissenschaft

**Berger, Renate: Malerinnen auf dem Weg ins 20. Jahrhundert.** Kunstgeschichte als Sozialgeschichte. DuMont Verlag, Köln 1982 (343 S., br., 16,80 DM)

Die Kämpfe der Künstlerinnen seit dem 19. Jh. sind für die Frauenbewegung insofern kein Randphänomen, als nicht zuletzt in künstlerischen Berufen die Anerkennung schöpferischer Fähigkeiten erstritten wurde, eine der sorgsamst gehüteten, meist biologisch begründeten Privilegien der Männer. Renate Berger stellt wesentliche Aspekte der Behinderung von Frauen in diesem Bereich dar. Wie in allen Berufen, so wurden Frauen auch hier zunächst nur auf niederster Stufe zugelassen und sollten hier festgenagelt werden: Der künstlerische Dilettantismus war im 19. Jh. im wesentlichen weibliche Domäne, dabei, wie Berger zeigt, durch handfeste, wenngleich meist verleugnete, ökonomische Interessen bestimmt. Der Zugang zum Kernbereich künstlerischer Tätigkeit, dem Zeichnen, Malen, der Bildhauerkunst, wurde um die Jahrhundertwende schrittweise erstritten — was bedeutete, daß zunächst für eine gleichwertige künstlerische Ausbildung (das schloß den Zugang zum Aktstudium ein) gekämpft werden mußte.

Künstlerische Arbeit, die Erfahrungsreichtum und ein hohes Maß an individueller Entwicklung voraussetzt, wurde selbst bei Töchtern aus adligen und großbürgerlichen Familien — die Mehrzahl der Künstlerinnen des von R. Berger untersuchten Zeitraums gehörten diesen Schichten an — in allen Phasen gestört und behindert: von der Aufsicht durch die Eltern, dem fehlenden Rückzugs- und Bewegungsraum (»die Straße« war den wenigsten zugänglich) bis zur Ehe, die im allgemeinen jede ernsthafte künstlerische Tätigkeit beendete. Vorurteile in allen alltäglichen Lebenssituationen, durch Literaten, Kritiker, Philosophen normativ verfestigt, schufen ein Fluidum an Frauenfeindlichkeit, gegen das kaum eine ankam, ohne Schaden zu nehmen. Nur unter Skrupeln, Ängsten, Selbstzweifeln und psychischen Selbstverstümmelungen setzten Frauen ihre künstlerische Arbeit durch. Fast ausnahmslos wurde ihnen die Alternative sexuelle Identität — künstlerische Karriere aufgezwungen.

Berger hat eine Fülle faszinierender Selbstdarstellungen und Zeugnisse von Männern und Frauen aus dem Umkreis der Künstlerinnen erschlossen. Hier liegt die Stärke ihrer Arbeit. Sie versteht es, diese Quellen mit psychologischem Spürsinn auszuwerten. Die Selbstdeutungen der Frauen, die sich selten von den männlichen Definitionen vollständig befreien können, werden auf ihren Erfahrungsgehalt hin befragt (so analytisch besonders überzeugend die einer schizophrenen Zwiespältigkeit nahekommende Denk- und Existenzweise der Marianne Werefkin). Darüber hinaus deckt Berger Konkurrenzängste, selbstverständliche Ausbeutungen durch oft ebenfalls künstlerisch arbeitende Ehemänner und Freunde auf, die die Kunstgeschichte bisher nicht zur Kenntnis genommen hat. Es kann als Regel gelten, daß jede große künstlerische Leistung eines Mannes durch die Selbstaufopferung einer Frau mit ermöglicht worden ist (Beispiel: Feuerbach).

Diese Relativierung männlicher geistiger Produktivität durch den Blickwinkel der Frau führt Berger konsequent und mit Verve, Witz und Engagement durch. Es fehlt allerdings der zweifellos schwierige Versuch, diese Analysen, die für die Emanzipation der Frau Partei ergreifen, mit marxistischen Ansätzen zu verknüpfen, deren Bezugspunkt seit dem 19. Jh. die Arbeiterbewegung ist. Es scheint mir kein Zufall zu sein, daß Berbers Buch im wesentlichen den Werdegang bürgerlicher Künstlerinnen untersucht (was zwar auch sachlich bedingt ist) und daß es gleichzeitig eine Dokumentation des Scheiterns weiblicher künstlerischer Versuche geworden ist. Unter bürgerlichen Voraussetzungen war keine grundsätzliche Lösung für die Probleme der Künstlerinnen zu gewinnen.

Geringes Gewicht legt R. Berger auf die positiven Möglichkeiten, die in den ungünstigen Ausgangsbedingungen für Frauen auch lagen. Ein Beispiel: Zwar konnten sich Künstlerinnenschulen nur weniger namhafte Lehrkräfte leisten als die Akademien. Ge-

rade darum gab es hier die Chance, daß ein fortschrittlicher Künstler darunter war wie Stauffer-Bern, der somit zum Lehrer der Kollwitz wurde. Es ist sicher bedenkenswert, das das erste gelungene künstlerische Werk, das fest der Arbeiterbewegung verbunden ist, nicht von einem Mann stammt, sondern von einer Frau, nämlich Käthe Kollwitz. Erst sehr viel später haben Männer derart eindeutig und zukunftsorientiert Partei ergriffen wie sie. Dieser Beitrag einer Frau, aber auch weniger offensichtliche Leistungen, die zumindest ansatzweise genuine künstlerische Gegenentwürfe sind, sollten bei künftigen Untersuchungen stärker beachtet werden. Damit könnten dem Thema weiterführende Dimensionen erschlossen werden.

Jutta Held (Osnabrück)